

Jens Stichel meidet das Erhabene. „Der Fehler“ und „das Scheitern“ sind für ihn bildstiftend. Er ist Tafelbildmaler. In einem dialogischen Prozess entstehen seine Bilder. Zwei fremde Größen begegnen sich in folgendem Austausch: Jens Stichel handelt und das Bildformat schweigt, verweigert sich. So wird das „laute Schweigen“, „die Verweigerung“, selber zum Bildthema. Da wird die Leinwand abgespannt und umgedreht, der Keilrahmen wird zum Druckstock oder gestapelt, Farbe eingetrocknet und abgerissen, getreten, übermalt und übermalt.... Jens Stichel scheitert öffentlich. Jens Stichel hinterlässt Spuren. Seine Bilder sind Spuren seines Scheiterns und seiner bleibenden Neugier – des „trotzdem“. Staunend steht der Betrachter, wie auch der Künstler selber, vor der Eigengestalt der Bilder, die in diesem ungleichen Dialog entstanden sind. Immer ist es die Fläche die ihn interessiert und wie ein Volumen dorthin geraten kann, oder die Scheinflächigkeit, die ein appliziertes Format beim Dreidimensionalen auslösen kann. Dabei meidet er „die gute Form“ und spürt der Faszination des Zugefallenen nach. Das kann die Form einer Plastiktüte mit Eingriff sein, die in Stickels Arbeit das Rechteck zu befragen scheint, oder die zitierte Sequenz einer nicht mehr neuen Backsteinwand. In seiner Bewerbung schrieb Jens Stichel: „Das Malen geht mir zu langsam, doch lernen will ich es auch die Farbe nutzen zu können“ Jens Stichel ist Forscher und nimmt den Betrachter in ein spannendes unbekanntes Land - das Bild mit.

Leni Hoffmann, 2011